

# Der FUNKE

## TAGESZEITUNG FÜR RECHT, FREIHEIT UND KULTUR

„Der Funke“ erscheint sechsmal wöchentlich. Bei Ausfall der Lieferung infolge höherer Gewalt oder Streik kein Anspruch auf Entschädigung.

Bezugspreis 2.— Mark monatlich zuzüglich Zustellgebühr Anzeigenpreise nach Vereinbarung Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit

Redaktion und Verlag: Berlin SW 19, Inselstr. 8a. Fernruf: F 7 Jannowitz 5909. Postscheckkonto Berlin Nr. 804 60 (Internationale Verlagsanstalt G m b H.).

NUMMER 285 A

BERLIN • Sonntag, den 1. Januar 1933

2 JAHRGANG

# Kampf dem Schleicher-Kurs!

## Das neue Kampfsjahr.

Von Willi Eichler.

Als wir den „Funken“ heute vor einem Jahr herausbrachten, stand dahinter die Ueberzeugung, daß dies „ein Schritt vorwärts“ sei. Wie groß ist dieser Schritt gewesen? Läßt er sich auch heute noch rechtfertigen? Es entspringt sicher nicht dem bloßen Wunsch, einer Lieblingsidee auch die Berechtigung zuzusprechen, wenn wir behaupten, daß man auf diese Frage uneingeschränkt mit Ja antworten muß.

Zwei vordringende Aufgaben leiten uns hierbei: Wir wollen unter keinen Umständen zulassen, daß die Vorschläge, die wir für den sozialistischen Kampf anzumelden haben, nur deshalb nicht beachtet werden, weil sie nicht öffentlich und allen sichtbar auch wirklich angemeldet werden.

Und wir wollen zweitens mithelfen, daß die Arbeiterschaft aus ihrer heutigen traurigen Zerrissenheit hinauskommt.

Schon diese Aufgabe allein: Unser Kampf um die Einheitsfront der Arbeiterschaft rechtfertigt unsere Sonderarbeit; denn das bloße Spiel mit dem Wort Einheitsfront und die manöverhafte Benutzung der Parole der Einheitsfront ist bei den großen sozialistischen Massenparteien so ausgeartet, daß eine Arbeit und Berichterstattung nötig ist, die davon absehen kann — und auch prinzipiell wirklich davon absieht —, unter Ausnutzung der Sehnsucht weitester Kreise der Genossen bloße Parteigeschäfte zu machen. Die Jagd nach dem „zweiten Mann“ hat auf andere Weise zu erfolgen.

Freilich: die bloße formale Einheit zu erstreben, ist nicht der politischen Weisheit letzter Schluß.

Wem soll sie dienen? Ist nicht die große Gefahr, daß Hitler aus Ruder kommt, gebannt? Haben wir also nicht Zeit, die vielen Streitfragen (und das sind nicht bloß Bagatellen!) innerhalb der Arbeiterschaft auszufechten?

Es ist durchaus unsicher, ob Hitler die politische Macht erobern wird oder nicht. Zwar sieht sein Stern im Augenblick etwas blaß aus; aber der Boden, aus dem er seine Kraft gezogen hat: das ungeheure Elend, wird vorläufig noch täglich frisch gedüngt. Aber auch wenn Hitler nicht an die Macht kommt, dann ist durchaus kein Grund vorhanden, beruhigt in die Zukunft zu sehen; denn die Entwicklung des vergangenen Jahres, die nicht zu Hitler geführt hat, sondern von Brüning über Papen zu Schleicher, hat deutlich gezeigt, daß von den Nachfolgern Brünnings, zum Teil auch von ihm selber, die Vernichtung der revolutionären Arbeiterorganisationen geplant und mit Ausdauer und Erfolg betrieben wird. Hat Brüning sich bei dieser Arbeit noch einige Reserven auferlegt, so sind diese unter Papen und Schleicher weitgehend „abgebaut“ worden. Ja, wir sind heute so weit, daß die herrschende Klasse und ihre Presse die revolutionäre Arbeiterschaft bis in den rechten Flügel der Sozialdemokratie hinein rechnet und bekämpft. Die jüngste Rundfunkrede Schleichers und auch die ihm nahestehende Presse lassen darüber keinen Zweifel zu.

Man ist also in Deutschland auf dem Wege zu dem Ziel, das auch Hitler vorschwebt. Nur geht das Ganze etwas geräuschloser, dafür aber auch leichter vor sich insofern, als die Arbeiterschaft von dem ihr bevorstehenden Ende, das durch Verwaltungsmaßnahmen einer engstirnigen Bürokratie, durch Justiz und Polizei jeden Tag vorbereitet wird, kaum etwas merkt, jedenfalls kaum aktiv und geschlossen dagegen protestiert. Es kommt darauf an, diesen Tatbestand den Genossen klar vor Augen zu führen. Die Ziele Schleichers sind keine Verwässerung der Ziele Hitlers. Schleicher ist in bezug auf die Form weniger gewalttätig, in bezug auf das Ziel vielleicht eher „radikaler“ und gefährlicher.

Das neue Jahr kann also keineswegs mit der Beruhigung anfangen, daß Hitler und seine Banden in die Defensive gedrängt worden seien, und zwar auch durch die Vertreter der herrschenden Klasse selber. Das neue Jahr muß vielmehr mit der gleichen Devise beginnen, die auch das vorige eingeleitet hat, mit der Devise:

**Kampf dem Faschismus!**

Diese aber heißt heute, konkret ausgedrückt:

**Kampf dem Schleicher-Kurs!**

## AUS DEM INHALT:

Lehren der Deutschen Revolution.

Klassenjustiz. Ein Zeugnis von 1900.

Mit kapitalistischen Augen ...

Mit sozialistischen Augen ...

Der Kampf der Arbeiter gegen den Krieg. Feste in China.

## Die Bürgerschaft des Friedens.

### Eine Bilanz des Jahres 1932.

S. H. Kann die Bilanz über Krieg und Frieden beim Abschluß des Jahres 1932 anders lauten, als daß der Frieden geschwächt und die Kriegsbereitschaft gestärkt aus diesem Jahr hervorgegangen ist? Seit langem ist über den Frieden nicht so viel gesprochen worden, wie in diesem Jahr. Nach der Regel, daß gerade was man nicht sagen darf, wird, für die man am wenigsten tun will, ist die öffentliche Meinung — nicht zu Unrecht — dahin gelangt, daß in Genf der Friede totgeredet worden ist.

Aber angesichts einer so bedeutungsvollen politischen Aufgabe wie der Anbahnung friedlicher Verhältnisse — der bedeutungsvollsten, vor der die Völker bei der Gestaltung ihrer Beziehungen überhaupt stehen —, wollen wir noch einmal überlegen, ob und wie weit das Jahr 1932 die Völker neben all dem andern Elend und Verbrechen, zu dem sie beigetragen haben, auch noch mit dem Urteil belastet: Sie rüsten auf, sie bereiten den Krieg vor, die Rüstungsinternationale macht Riesenprofite, Generale regieren, und in kurzer Zeit, vielleicht schon im kommenden Jahr, wird der Kriegsherd nicht mehr nur im Gran-Chaco oder in der Mandchurei, sondern in Europa und dem pazifischen Ozean liegen.

Wodurch ist die Kriegsgefahr in diesem Jahr gestiegen? Nicht in erster Linie durch die Tatsache von Kriegen — obwohl diese Geschehnisse an sich schon bedrohlich genug sind. Sondern dadurch, daß

diese Kriege unter den Augen des Völkerbundes und seiner Abrüstungskonferenz vor sich gegangen sind, und daß keine Macht da war, die solchen Skandal verhindert hat.

Die Legalisierung des Krieges hat ihren Ausdruck gefunden in den blutigen Kämpfen in der Mandchurei, in dem Grauen erregenden Bombardement auf Schanghai. Gegenüber diesem Krieg steht der Kampf zwischen Bolivien und Paraguay um den Gran-Chaco an Bedeutung weit zurück. Aber auch hier — darüber kann man sich nichts vormachen — ist ein Krieg im Gange; der Konflikt ist in Genf bekannt, aber Genf hat nicht einmal zu diesem, seine Kräfte gewiß nicht übersteigenden Vorfalle aufrichtig und beherzt Stellung genommen. Zu diesen offenen Kriegsfällen kommen unbereinigte Krisenpunkte hinzu, wie die Streitigkeiten zwischen Polen und Danzig, die immer neu aufflackernden Balkankonflikte, die französisch-italienischen Gegensätze, der Kampf um die Lösung des „Donauproblems“, die Kriegsschuldenfrage und andere. Dabei sind zwar nicht offene Gewaltmethoden angewandt worden, aber doch jene geheimen Gewaltmittel, die den Schwächeren mundtot machen und die Neutralen zu einer feigen Duldung veranlassen.

Diese Ereignisse allein haben dazu beigetragen, daß in den Völkern, und nicht nur bei den Regierungen, der Gedanke sich behauptet, Macht gehe vor Recht, und Kriege seien unabwendbar. Der Pazifismus, verstanden als der Kampf dafür, daß eines Tages jeder Konflikt mit den Mitteln der Vernunft und nicht mit denen der bloßen Gewalt gelöst werde, hat durch diese ideale Aufrüstung eine beispiellose Schwächung erfahren. Unter der Aufmerksamkeit, ja dem Beifall vieler haben die kapitalistischen Regierungen die Modernisierung ihrer Heere betreiben können, sind Manöver und Luftschutzübungen zu Volkunterhaltungen geworden und die Kriegsgelüste wieder in die Schulen eingezogen. Wer fragt, wie Staaten in der heutigen furchtbaren Wirtschaftskrise eine solche Belastung des Budgets mit Kriegsausgaben verantworten können, dem wird fast einmütig von der geltenden öffentlichen Meinung geantwortet: Sie tun es, weil sie mit dem Krieg rechnen, und sie tun recht daran. Aber nicht einmal diese Antwort reicht hin, den militaristischen Geist

unter den Völkern zu kennzeichnen: Längst herrscht darüber hinaus wieder die Ueberzeugung, daß Kriege die gesunde Aeußerung eines tüchtigen Staatswesens sind.

Ehe wir all diesen Tatsachen gegenüber nach ernsthaften Anstrengungen auf Seiten der Freunde des Friedens fragen, ob wir uns noch mit einer Bemerkung auseinandersetzen, die die geschilderte Bedrohung des Friedens in einem ruhigeren Licht erscheinen lassen möchte. Sind nicht alle diese Kämpfe, Verhetzungen, Kriegsvorbereitungen nur der Nachhall dessen, was durch den Weltkrieg und durch die heute auf der Welt lastende Wirtschaftskrise heraufbeschworen worden ist? Werden also nicht mit dem natürlichen Abklingen der politischen und ökonomischen Störungen auch die einzelnen Konfliktstoffe, die heute den Verkehr der Staaten vergiften, ihre Schärfe verlieren, sodaß die Völker sich dann wieder unter dem Schutz der Demokratie den Idealen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zuwenden werden?

So sehr der Nationalismus der jungen, erst nach dem Weltkrieg entstandenen Staaten, die Minderheitenkämpfe in den abgetretenen Gebieten und eine Reihe anderer heute aktueller Konflikte Folgen der Friedensschlüsse sind, der Weltkrieg selber mitsamt seinen Abschlußverträgen und die Wirtschaftskrise sind ihrerseits nichts anderes als der Ausdruck eines noch heute herrschenden Systems. Sie entspringen aus der Grundhaltung der geltenden Gesellschaftsordnung, sich nichts nehmen zu lassen und der eigenen Klasse, ungeachtet aller entgegenstehenden Ansprüche, gewaltsam das zu verschaffen, was ihre Interessen fordern. Dieser Sittenkodex der kapitalistischen Gesellschaft bestimmt selbstverständlich auch die Regierungen dieser Gesellschaft: Er hat sich in Europa durchgesetzt, er leitet USA und er besitzt in Japan seinen asiatischen Vorkämpfer. Was an Friedens-Idealen in diesen Ländern von Einzelnen vertreten wird, setzt sich demgegenüber nicht durch und hat infolgedessen bestenfalls vorbereitende Bedeutung.

Wir müssen also nach ganz anderen Vorgängen Ausschau halten, wenn wir zu dem Ergebnis kommen wollen, es gäbe heute Anzeichen für künftige friedlichere Zeiten. Wir müßten dafür politisch einflußreiche Mächte aufweisen können, die sich für den Friedensgedanken und gegen die nur gewaltsame Lösung von Konflikten einsetzen.

Unter den Ereignissen des Jahres 1932 kommen unter diesem Gesichtspunkt drei in Frage:

Die Beilegung des Streits zwischen Memel und Litauen, der Amsterdamer Kongreß — wir wagen es, allem skeptischen Lächeln gegenüber, diesen Kongreß, trotz seines Scheiterns, in die Reihe dieser Ereignisse zu rücken — und die Außenpolitik Sowjet-Rußlands.

Die Lausanner Beschlüsse zur Reparationsfrage und die Anerkennung der Gleichberechtigung Deutschlands ordnen wir aus naheliegenden Gründen in diesem Zusammenhang nicht ein. Das Lausanner Abkommen, dessen Ratifikation keineswegs gesichert ist, ist so sehr das Ergebnis einer Kapitulation vor einem Nicht-Mehr-Weiterwissen, daß es schwerlich unter dem Stichwort „Friedensfortschritt“ im Register der Völkerereignisse nachgeschlagen werden kann. Die ganze Fragwürdigkeit der Gleichberechtigungselbstformel liegt offen zu Tage in der einen Tatsache, daß wenige Tage nach der Anerkennung der Gleichberechtigung die Deutungsmanöver über das von beiden Seiten Zugestandene bereits wieder in vollem Gange waren.

Kehren wir also zu den drei Ereignissen zurück, denen wir die Anerkennung zusprechen, Fortschritte des Friedens zu sein. Was den Streit um die Regierung im Memelland an-

geht, so spielte er sich zwar zwischen kapitalistischen Staaten ab. Aber er ist gewaltlos beigelegt worden, einmal dadurch, daß die Landtagswahl in Memel, die zu Gunsten der deutschen melländischen Bevölkerung ausgefallen war, von dem litauischen Gouverneur Gylys geachtet wurde, ferner dadurch, daß der Haager Gerichtshof in dem von den vier Signatarmächten des Memelstatuts, England, Frankreich, Italien und Japan, geforderten Verfahren ein Urteil fällte, das sich durchgesetzt hat. An Stelle blinder Gewalt haben hier also die anerkannten Gesetze entschieden, obwohl — im Fall der Wahl, wie in dem des Haager Urteils — ihre Entscheidung dem Willen der anscheinend Mächtigen nicht entsprach.

Gewiß ist dieser Erfolg nicht auf den plötzlichen Durchbruch der Rechtllichkeit bei den vier Großmächten oder bei der litauischen Regierung zurückzuführen. Es gibt eben Fälle, wo auch ein Verbrecher großzügig ist, und zwar nicht nur, wenn es um seine sogenannte Räuberchre geht, sondern auch da, wo der Preis, um den er sich das Prestige rechtlicher Gesinnung verschaffen kann, nicht zu hoch ist. Immerhin: der Gerichtshof ist angerufen worden, seine Entscheidung hat Geltung erhalten. Schon das ist bei dem Zustand, in dem sich diese wenig lebensfähige Institution befindet, ein kleiner, wenn auch gewiß nicht sehr ins Gewicht fallender Fortschritt.

Für die Kämpfe der Arbeiterschaft ist daher auch ein Ereignis wie das Amsterdamer Kongresses von ungleich höherer Bedeutung. Unter der Führung zweier echter Pazifisten, die darüber hinaus ein tiefes Verhältnis zur ausgebeuteten Klasse haben, Rollands und Barbusses, trat dieser internationale Friedenskongreß zusammen. Gewiß, er wurde eine Pleite, und zwar durch die Schuld des Vertreters der II. Internationale, durch Fritz Adler, der den Kongreß sabotiert hat, und durch die Machenschaften kommunistischer Funktionäre, die als verantwortliche Leiter des Kongresses ihre Einheitsfrontmanöver dort ebenso betrieben haben, wie sie dies auch sonst oft tun. Aber so hart man dieses beides auch verurteilen soll, weil daran der Kongreß kaputt gegangen ist, so sehr bleibt als Erfolg dieses Unternehmens

die Tatsache stehen, daß die gesunde Ueberzeugung des Proletariats und auch linksgerichteter Intellektueller, wonach nicht die Kapitalisten, sondern die Proletarier in der Sache des Friedens den entscheidenden Schritt zu tun haben, in der Veranstaltung dieses Kongresses einen klaren, unbestreitbaren Ausdruck gefunden hat.

Der entscheidende Fortschritt aber für die Sache des Friedens liegt in diesem Jahr bei Rußland. Die Sowjet-Union hat eine Reihe von Nichtangriffspakten geschlossen, die entscheidenden darunter sind die mit Polen und Frankreich; sie hat die diplomatischen Beziehungen zu China wieder aufgenommen; sie hat sich durch die bewußten und gehäuften Provokationen Japans nicht zu kriegerischen Handlungen herausfordern lassen.

Es kommt hier in unserem Zusammenhang nicht auf die an sich interessante Frage an, was den Außenkommissar Litwinow veranlaßt hat, diese Politik zu treiben. Ganz sicher haben Klugheitserwägungen dabei eine ausschlaggebende Rolle gespielt. Aber wenn man die Zukunft der Friedensidee ins Auge faßt, dann ist es ebenso sicher — und darauf kommt es hier in erster Linie an —, daß diese Politik in Sowjet-Rußland nicht nur einen klugen Anwalt hat, sondern zugleich einen solchen, der mit der Wahrung des Friedens einen tieferen Gedanken verbindet als nur den, nicht von den kapitalistischen Staaten überrannt zu werden. Mag in Sowjet-Rußland sehr vieles im Argen liegen, ja mögen sogar systematische Fehler in den Grundlagen des ganzen Aufbaus stecken, das russische Proletariat, das zu Sowjet-Rußland steht, ist erfüllt von einer Mission. Es hat eine Idee zu verteidigen, und zwar eine Idee, die auf Allgemeingültigkeit Anspruch hat, ja die zu den höchsten gehört, die Menschen überhaupt anstreben können.

nämlich der menschlichen Arbeit zu ihrem Recht zu verhelfen und von diesem Boden aus alle anderen gesellschaftlichen Verhältnisse ins Reine zu bringen.

Eine solche Menschheitsaufgabe führt zum Frieden, weil sie grundsätzlich das Recht aller achtet. Hier liegt der fundamentale Gegensatz zu dem durch nationalistische Scheinideale verbrämten Egoismus kapitalistischer Staaten, der

## Feste in China.

Von Chi-Yin Chen.

Das Weihnachtsfest, das größte Fest in vielen europäischen Staaten, ist vorüber. In China wird das Neujahrsfest als das größte Fest gefeiert. Diese zwei Welten, Europa und China, haben nicht nur ihre eigenen, zeitlich von einander verschiedenen Feste; diese tragen auch verschiedenen Charakter. Während die Feste in Europa, wie das Oster- und Weihnachtsfest, christlich-religiöser Natur sind, dienen die chinesischen Feste mehr der engen Verbindungen der Seele mit der Natur. Die schöne Dichtung und die geschichtliche Sage bilden den Hauptgegenstand der Feste und bewirken jene Verbindung.

Freilich, wie man diese Feste auch verherrlichen mag, man kann nicht leugnen, daß auf Grund der auch in China bestehenden Klassenverhältnisse nicht alle Menschen in gleichem Maße Freude und Glück aus diesen Festen schöpfen. Wie ein chinesischer Dichter einmal sagte: „Hinter den roten Toren (gemeint sind die reichen Häuser) verfaulen Wein und Fleisch, auf den Straßen sterben Menschen vor Kälte und Hunger!“ Die Verschiedenheit in Bildung und sozialer Lage ermöglicht nur ganz wenigen, diese Feste feierlich zu gestalten und mit Freude zu genießen. Man darf daher bei der Betrachtung dieser Feste jene Klasse nicht vergessen, deren ungerechte Behandlung innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung gerade durch die Schönheit der Feste ins helle Licht gerückt wird.

Am ersten Januar beginnt das Neujahrsfest. Schon Mitte Dezember fängt man mit der Vorbereitung an. Manche Familien lassen sich Hilfskräfte kommen. Das Haus wird gründlich sauber gemacht; es wird gebacken, es wird genäht. Alles, was man spricht, bezieht sich aufs Neujahr. Alles, was man tut, fürs Neujahr. Alles eilt geschäftig hin und her, die Stimmung ist fröhlich und heiter. Aufregungen, Hoffnungen und Spannungen bringen die Menschen in einen Zustand völliger Trunkenheit.

Ende Dezember wird ein Tag gewählt, an dem sämtliche Mitglieder der Familie — und wo möglich werden auch Ver-

konsequent das Recht des Stärkeren und damit den Todfeind des Friedens proklamiert.

Vom Standpunkt dieser Idee aus, ist Sowjet-Rußland der einzige Staat, hinter dessen Friedenswillen eine tiefere Bürgerschaft steckt, als heute in dem Lavieren unter kapitalistischen Staaten überhaupt in Erscheinung treten kann. Dem steht nicht entgegen, daß Sowjet-Rußland eines Tages vielleicht die Weltrevolution durch einen Angriff auf die kapitalistischen Staaten vorwärtstreiben wird. Aber es hat dabei, wenn es sich selber versteht, genau so wie heute, nicht nur die Interessen des eigenen Landes im Auge, sondern die des internationalen Proletariats.

So verstanden, bezwecken auch die russischen Nichtangriffspakte nicht nur einen Schutz der Sowjet-Union. Sie sind ein deutlicher Ausdruck dafür, daß Rußland das Proletariat der kapitalistischen Staaten noch nicht für fähig hält, die Revolution in Gang zu setzen, und daß es daher das Proletariat in den anderen Ländern davor zu schützen sucht, sich im Kampf gegen die Sowjet-Union verbluten zu müssen.

## Die Ausweisung des Kaplan Gilles aus Belgien.

Wenn zwei dasselbe tun . . .

Es trifft sich gut, daß die Ausweisung des deutschen Kaplans Gilles aus Eupen sich gerade zur gleichen Zeit ereignete wie die Ausweisung nichtdeutscher Kommunisten aus dem Deutschen Reich. Man braucht in der deutschen nationalistischen Hetzpresse nur jeweils statt „belgische Regierung und Polizei“ „deutsche Regierung und Polizei“ zu sagen, und statt Kaplan Gilles die Namen der ausgewiesenen Kommunisten, und schon lassen sich die Aufsätze auf Schleichers Säuberungsaktion anwenden.

Hier wollen wir aber von dem Fall Gilles reden. Am vorigen Sonnabend wurde ihm von den belgischen Behörden mitgeteilt, daß er das Land zu verlassen habe, am darauffolgenden Donnerstag wurde er zwangsweise über die Grenze nach Aachen abgeschoben, weil für den Abend Protestkundgebungen der Eupener Katholiken angesetzt waren und die Behörden das Erscheinen des Kaplans Gilles auf diesen Versammlungen verhindern wollten. Der Grund für die Ausweisung ist anscheinend die Betätigung des Kaplans als Präzes des katholischen Jünglingsvereins, wo er anscheinend für die Wiedergabe Eupen-Malmedys an Deutschland Propaganda machte.

## Nun kann Oesterreich wieder Schulden zahlen.

Mit der Annahme der Oesterreich-Anleihe im französischen Senat ist sie von den Parlamenten Englands, Italiens und Frankreichs gebilligt worden und damit gesichert. Aber sie ist nicht nur gesichert, Oesterreich wird vielleicht sogar im Januar schon etwas von dieser Anleihe zu sehen bekommen, allerdings nur als Vorschuß. Der Sinn der ganzen Angelegenheit ist die Wiederaufnahme des Transfers der Zinsen für die früher vom Völkerbund und den Großmächten gegebenen Anleihen verwandt werden wird. Zu ähnlichen Zwecken wird auch der Rest der Anleihe dienen. Sie bedeutet also weiter nichts, als daß die Großmächte sich selber, auf dem Wege der Anleihe, die Zinsen zahlen, die zu zahlen Oesterreich nicht mehr fähig ist, und dafür das ganze Land mit einstecken.

## Einheitsfront in Memel.

Ein Werk Internationaler Sozialisten.

Die deutschen und die litauischen Arbeiterverbände des Memelgebiets haben sich zu einer Einheitsfront zusammengeschlossen, die für sozialistische Forderungen eingesetzt werden soll. Die bürgerliche Presse fürchtet von diesem Zusammenschluß einen Stoß gegen die Regierung im Memelland: Man rechnet damit, daß die über den nationalen Graben

wandte und gute Freunde dazu eingeladen — zu einem Festessen zusammenkommen. Dieses Zusammentreffen soll Glück und Freude der Familie darüber zum Ausdruck bringen, daß am Ende wie am Anfang des Jahres alles gesund und beisammen ist.

Bis zum Silvestertag sollen alle Vorbereitungen beendet sein für den Beginn der glücklichen Festerstunden. Am Abend erhellen rot verhängte Lampen jedes Zimmer. In fröhlichem Geplauder verrinnen rasch die schönen Stunden. In jedem Haus lärmen platzende Knallbombs; denn man will das scheidende Jahr nicht geräuschlos vorgehen lassen und das Neujahr willkommen heißen. Fröhliche Rufe und unaufhörliches Knallen leiten die ersten Stunden des neuen Jahres ein; Geburt neuer und schöner Hoffnungen, kühner und mutiger Entschlüsse.

Vom ersten bis zum dreizehnten Januar etwa werden Besuche gemacht, Besuche empfangen. Abgesehen von der Ueppigkeit der Lebensweise und der glückseligen Stimmung wird das Neujahrsfest vor allem durch den Hauschmuck gekennzeichnet. An den Säulen, die sich in manchen chinesischen Häusern befinden, und an den beiden Seiten der Türen werden paarweise rote Papierstreifen angeklebt, auf denen Verse mit besonders schöner Schrift geschrieben stehen, die das Neujahr verherrlichen und besingen. An dem Tore des Empfangssaals und an den Zimmertüren werden rote Vorhänge angebracht, rote Tischdecken und Stuhldecken; alles in roter Farbe, der Farbe des Glücks, mit der die erbauliche Stimmung ausgedrückt und verstärkt wird. Dieses Fest dauert bei manchen Familien vier bis fünf Wochen.

Nach dem Neujahrsfest kommt das Frühlingsfest, am dritten Tage des dritten Monats. Manche vornehmen Damen, die sich sonst kaum außerhalb ihres Hauses sehen lassen, gehen mit ihren Familienangehörigen aus; sie machen, wie die Sitte es vorschreibt, einen Spaziergang auf dem Lande zwischen Aeckern und Bäumen, um sich am ersten Grün zu erfreuen. Auf dem Wege pflücken sie eine bestimmte Art von Kraut, das auf dem Ackerwege wächst, und aus welchem die sogenannten „Frühlingsplätzchen“ zubereitet werden.

Das Proletariat hat seit Jahren, seit dem Bestehen der Sowjet-Union, in dem Angriff der kapitalistischen Staaten auf Rußland die größte Gefahr für den Sozialismus gesehen. Soweit diese Gefahr heute herabgemindert erscheint,

ist dafür in diesem Jahr der entscheidende Anstoß von Sowjet-Rußland ausgegangen,

von der klugen und großzügigen Außenpolitik, die Litwinow getrieben hat. Es ist gewiß kein Anlaß, auf der Erde heute einen Friedenspreis zu verteilen. Es ist im Gegenteil die ungeheuerlichste Anstrengung nötig, um den Ausbruch von Kriegen zu vereiteln. Aber wenn das Proletariat fragt, woher ihm diese Kraft kommen soll, den Krieg zu verbannen und an die Stelle der Anarchie geordnete Verhältnisse zu setzen, so braucht es sich nur auf die eigene Lehre zu besinnen, und die russische Außenpolitik tiefer zu durchdenken.

Der internationale Sozialismus trägt in sich selber die Achtung vor dem Recht des andern und ist damit der allein sichere Ansatzpunkt, um vom bloßen Machtkampf zum gerechten Ausgleich der Gegensätze überzugehen.

Interessant an diesem Fall ist die Tatsache, daß in der Regierung, die den Ausweisungsbefehl unterschrieben hat, auch katholische Minister sitzen, natürlich belgische Katholiken, und daß die katholische Zeitung „La libre Belgique“ schreibt, daß diese Minister und hohe belgische Geistliche mit der Ausweisung einverstanden waren.

Die erstaunliche Wandlungsfähigkeit der katholischen Kirche tritt hier wieder klar zutage: Sie will dem belgischen Bürgertum beweisen, daß sie völlig nationalistisch ist und sogar nicht davor zurückschreckt, ihre eigenen Glaubensgenossen anderer Nationen des Landes zu verweisen. Die deutschen Katholiken toben dann über die belgische „Regierung“, nicht über die darin mitsitzenden Schwarzröcke.

Auf diese Art erobert sich die Kirche das Vertrauen, das sie braucht, um die von der katholischen Kirche betriebene Volks-„beruhigung“ auf eine immer sicherere Grundlage zu stellen.

Auch aus der Schweiz werden „lästige Ausländer“ ausgewiesen. Als solcher wird der deutsche Kommunist Heinrich Friedrich betrachtet, der in Zürich in der RGO tätig ist.

hinweg geante Arbeiterschaft in den bevorstehenden Magistratswahlen eine sozialistische Mehrheit gewinnt.

Im vergangenen Frühjahr hatte Memel Landtagswahlen. Damals war der Streit zwischen Memel und Litauen um die Regierungsführung in Memel auf dem Höhepunkt. Der Wahlkampf drehte sich um den Gegensatz: Hie deutsch! — Hie litauisch! Das Ergebnis war eine bürgerliche Landtagsmehrheit. Umso wertvoller jetzt der Beschluß der Arbeiterverbände, die Klassengemeinschaft der Arbeiterschaft länger durch nationale Gegensätze zu lassen!

Die gegenseitigen Verhatsungen, die durch die memelländischen Arbeiterschaft jetzt möglich war, sollte auch an der deutsch-polnischen und an der deutsch-französischen Front nicht unmöglich sein!

Zu der Meldung über das Luftgefecht in der russisch-polnisch-rumänischen Grenzecke teilen die Moskauer amtlichen Stellen mit, daß ihnen von einem solchen Gefecht nichts bekannt sei. Das würde aber zweifellos der Fall sein, wenn — wie gemeldet — wirklich ein russisches Flugzeug von polnischen abgeschossen wäre.

Als russischer Botschafter in Nanking ist Bogmow, früher Botschaftsrat in London, von der Nanking-Regierung bestätigt worden.

Das französische Parlament ist bis zum 10. Januar vertagt worden.

Bei diesem Fest wird besonders der Familiengelst gepflegt, der Hauptgedanke des chinesischen Ahnenkults. In den Tagen um dieses Fest herum und vor allem an diesem Tage selber werden die Gräber der Familienangehörigen des Toten besucht. Ueberall trifft man zu den Gräbern eilende Familiengruppen mit Festspeisen in Körben oder auf Tabletten, die sie den Toten anbieten. Während der Wein unter Zeremonien an der Stätte verschüttet wird, werden die Speisen nach kurzer Zeit wieder zurückgetragen. Geldstücke, die aus Gold- und Silberpapier hergestellt worden sind, werden am Grab verbrannt; denn dem religiösen Aberglauben nach brauchen auch die Toten Geld, und man meint, daß es auf diese Weise in ihren Besitz gelangt. Dieser Aberglaube wandelt sich allmählich zur Sitte, die auch von denjenigen befolgt wird, die frei von diesem Aberglauben sind. Trifft man auf dem ländlichen Wege auf ein Grab, an dem ein papierne Fahne weht und Asche von verbranntem Papier in der Luft flattert — das charakteristische Bild vom Frühlingsfest auf dem Lande — so erkennt man, daß die Angehörigen des Toten jenes Grabes schon dagewesen sind.

An diesem Fest wird zumeist die Freude an der Zartheit und Heiterkeit des Frühlings überstimmt von der Trauer und Wehmut, welche durch die Erinnerung an die Vorfahren hervorgerufen wird.

Am fünften Tage des fünften Monats wird das Drachensfest gefeiert, ein Fest, das allen Kreisen des Volkes Freude und Vergnügen bereitet. Dieses Fest hat seinen Ursprung in der Geschichte, es ist dem Andenken eines großen chinesischen Dichters, Tschu-Yuen, geweiht, eines Dichters, der einige Jahrhunderte vor Jesus lebte und der wegen der Unverträglichkeit seines reinen und schönen Charakters mit der damaligen Gesellschaft sich ertränkte.

Manche Familien geben an diesem Tage ein Festessen. Vor jeden Platz an der Tafel wird ein Glas mit Wein gestellt, der mit einer gelben Substanz, die angeblich einen Schutz gegen Schlangen-Gift bietet, vermischt ist. Es handelt sich hier um eine Sage, derzufolge an diesem Tage ein solches Getränk wirksam sei. Viele tauchen, halb zur Belustigung, halb um der Sitte zu genügen, die Eßstäbchen in den Wein,



## Zum 60. Geburtstag Otto Lehmann-Russbüdts.

Am 1. Januar 1933 wird Otto Lehmann-Russbüdt sechzig Jahre alt. Lehmann-Russbüdt ist weltbekannt geworden durch seine kriegsgegnere Schrift „Die blutige Internationale der Rüstungsindustrie“, die in einer Auflage von 50.000 Exemplaren herausgegeben und in zehn Sprachen übersetzt worden ist. Auch in Vorträgen verbreitet der Autor seine Untersuchungsergebnisse und Ansichten über die internationalen Zusammenhänge zwischen den Kriegsschülern.

Ebenso energisch wie gegen die internationale Rüstungsindustrie und gegen sonstige Kriegshetzer und Kriegsverbrecher setzte sich Lehmann-Russbüdt und sein Kreis vor dem Ausbruch des Wahnsinns von 1914 für die deutsch-französische Verständigung ein. Gleich nach Ausbruch des Völkermordens, im Oktober 1914 (!), gründete er zusammen mit Kurt von Tepper-Laskien „Bund Neues Vaterland“, aus dem dann später die Deutsche Liga für Menschenrechte hervorging.

Lehmann-Russbüdt war vor dem Weltkrieg Gründer und Schriftführer des Berliner Komitees „Konfessionslos“, das aus einem Arbeitsausschuß von etwa acht Personen bestand, in allen größeren Orten Deutschlands Vertrauensleute hatte, die Kirchenaustritte systematisch organisierten und so große Erfolge erzielten. Den Bemühungen des eifrigen Statistikers gelang es auch, die Öffentlichkeit für genaue Ziffern des Kirchenvermögens und des Einkommens der Kirchen aus öffentlichen Steuern zu interessieren. Da stellte sich zunächst die erstaunliche Tatsache heraus, daß es fast unmöglich war, darüber zuverlässige Ziffern zu bekommen. Die Kirche wußte, warum sie die Zahlen besser verheimlichte. Lehmann-Russbüdt schätzte das Kirchenvermögen in ganz Deutschland auf Grund seiner Erhebungen auf rund drei Milliarden, das jährliche Einkommen an Kirchensteuern 1913 auf etwa 112 Millionen Mark. Es gelang damals, die bürgerliche Intelligenz zu mobilisieren und eine einheitliche Aktion der Bürgerlich-Liberalen mit den Arbeiterorganisationen herbeizuführen auf einem Gebiete, wo beider Ziele dieselben waren. An dem „geistigen Befreiungskrieg durch Kirchenaustritt“, wie Lehmann-Russbüdt damals die Arbeit des Komitees „Konfessionslos“ nannte, beteiligten sich vor allem die sozialdemokratischen Abgeordneten Adolf Hoffmann und Karl Liebknecht.

Wir wünschen dem Jubilar, daß ihm noch lange in ungebrochener Kraft eine Wirksamkeit in diesem Sinne beschieden sein möge!

## Der Mordansteller im Urlaub?

Dr. Bennecke, der Leiter der Dresdener SA und des „Geheimdienstes“, dem der ermordete Hentsch und sein vermutlicher Mörder Schenk angehörten, ist, wie jetzt festgestellt wurde, aus Dresden verschwunden. Gegen Dr. Bennecke werden schwerste Beschuldigungen erhoben. So wird behauptet, die geflohenen Täter hätten ihm Postkarten aus ihrem Exil geschrieben; Schenk hat außerdem angeblich einmal geäußert, als die Rede auf das Verschwinden des Hentsch kam: „Er ist sicher untergebracht; das hat Bennecke wieder mal fein geschoben. Es war auch höchste Zeit.“

## Politische Schlägereien.

In Berlin-Lichterfelde kam es in der Nacht auf Freitag zu einer Schlägerei zwischen einem Nazi und einem Kommunisten, in deren Verlauf der Kommunist erheblich an Kopf und Füßen verletzt wurde. Der Nationalsozialist wurde festgenommen.

In Berlin-Wilmersdorf kam es am Freitag ebenfalls zu einem kleineren Zusammenstoß, bei dem ein „Stahlhelmann“ leicht verletzt wurde.

Aus Steele meldet ein Polizeibericht die Verletzung zweier Nationalsozialisten durch Messerstiche am Kopf anlässlich eines Zusammenstoßes mit Kommunisten. Die Verletzten mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Haftbefehl gegen zehn Personen wegen schweren Landfriedensbruches. Gegen zehn von den vierzig nach dem Zusammenstoß in der Landwehrstraße in Berlin Festgenommenen erließ der Vernehmungsrichter Haftbefehl.

## Antisemitismus auf dem Richterstuhl.

Am 29. Dezember wurde vor dem Amtsgericht Bochum gegen einen Mann verhandelt, den ein jüdischer Möbelhändler wegen säumiger Zahlung verklagt hatte. Folgender Dialog spielte sich ab:

**Angeklagter:** „Herr Richter, haben Sie schon mal einen billigen Juden gesehen?“

**Amtsgerichtsrat Kersken:** „Warum kauft Ihr denn bei den Juden? Ihr lauft ja doch immer wieder hin!“

Eine ungeschminkte Aufforderung zum Boykott jüdischer Geschäfte also! Antisemitische Richter sind parteiisch. Parteiische Richter gehören nicht in ihr Amt!

## Klassenjustiz.

„Unsere Richter mögen gute Menschen sein, aber vielleicht sind sie zuweilen schwache Menschen. Sie mögen auch gute Richter sein. Aber vielleicht unterliegen sie gelegentlich einmal der Neigung, allzu scharf zu urteilen, sei es, um nach oben ‚lieb Kind‘ zu sein, sei es, weil sie dem Einfluß der Strömungen in ihrer Umgebung sich nicht zu entziehen vermögen. Ich muß gestehen — ich sage dies hier als Ausdruck meiner ganz persönlichen Empfindung —, das absolute Vertrauen zu unserer Rechtsprechung, ich habe es verloren. Gesetz, Sie nehmen das Wort ‚Unbestechlichkeit‘ so, daß Sie darunter die Unbestechlichkeit in jedem Sinn verstehen, dann muß ich bekennen: Die ehemals vielgerühmte Unbestechlichkeit des deutschen Richterstandes ist für mich zur Legende geworden.“

Diese Worte bedürfen im Grunde keines Kommentars. Der Wortlaut schließt den Gedanken, daß ich von materieller Bestechlichkeit rede, aus. Die Bestechlichkeit, die ich meine, ist Beeinflussbarkeit. Unser Richterstand, so scheint mir, unterliegt jetzt, in außerordentlichem Maße, Einflüssen, denen er nicht unterliegen sollte. Nur so sind mir gelegentliche Rechtsprechungen der letzten Jahre verständlich. Ich meine damit allerlei Rechtsprechungen, die auch sonst schon und von den verschiedensten Seiten, als ‚ungeheuerlich‘, ‚haarsträubend‘, als Ausflüsse einer ‚Klassenjustiz‘ oder direkt als parteilich bezeichnet worden sind. Ich denke etwa speziell an die rechtlich unzulässigen Umdenkungen des Begriffs des ‚groben Unfugs‘, an gewisse Sozialistenprozesse, vor allem an denjenigen, der einem preußischen Gericht Anlaß gab, ein sächsisches Gericht der Parteilichkeit zu zeihen, ich denke auch an die harten Bestrafungen für Majestätsbeleidigungen, andererseits an die milden Bestrafungen und raschen Begnadigungen solcher, die einen anderen mit Vorsatz und Ueberlegung getötet haben, nur freilich unter Beachtung eines Zeremoniells, das nach Meinung einiger die Kraft besitzt, Verbrechen in mannhafte und ehrenvolle Taten umzuwandeln (Der Verfasser meint hiermit die Duelle. Red.).

Bei jeder Beeinflussbarkeit unterscheide ich zwei Möglichkeiten, die eine, daß ein Richter gelegentlich sich beeinflussen läßt von den Meinungen und Gesinnungen des engeren und weiteren Kreises, dem er selbst angehört, die andere, daß er beeinflusst werde durch die Anschauungen und Erwartungen derer, die ihm übergeordnet sind. Ich unterscheide zwischen beiden Möglichkeiten, aber ich entscheide nicht zwischen ihnen, sondern lasse dahingestellt, welche von ihnen in jeden Fällen zutreffen möge.

Andererseits sage ich nichts darüber, ob es vorkommt, daß ein Richter einer Beeinflussung der einen oder anderen Art bewußt unterliegt. Es gibt Menschen, und wenn ich nicht irre, sehr viele, die sind von Hause aus schwache Menschen, nicht angelegt auf Selbständigkeit der Gesinnung, Unabhängigkeit des Charakters, Mut der eigenen Ueberzeugung; oder Erziehung und Umstände haben sie daran gewöhnt, weniger durch eigenes Pflichtbewußtsein, durch ihr Gewissen, durch die Möglichkeit der Achtung vor sich selbst, sich bestimmen zu lassen, als durch den Wunsch, von anderen

## Waffendiebstahl in Rosenheim.

In der Nacht zum Donnerstag wurde in Rosenheim in Oberbayern in die Filiale der Büchsenmacherei Kölbl eingebrochen und zahlreiche Gewehre, Pistolen, Revolver und eine Menge Munition gestohlen. Die Täter konnten bisher noch nicht ermittelt werden. Vermutlich handelt es sich um Angehörige einer politischen Organisation.

## Aus einer anderen Welt.

Sechs Jahre Gefängnis und fünf Jahre Verbannung wegen Bekämpfung der Gottlosenbewegung erhielt der Bischof von Orenburg. (Meldung aus Moskau.)

anerkannt zu sein, bei diesen Ehre zu gewinnen, vor allem auch in Gunst zu sein bei denen, die äußerlich hoch stehen und für sie Autoritäten sind. Je mehr insbesondere dies ‚lieb Kind sein nach oben‘ einmal Menschen zum Bedürfnis oder zu einer Art Lebenselement geworden ist, um so mehr wird er, ohne sich davon Rechenschaft zu geben, durch die Rücksicht darauf in seinem Handeln beeinflußt werden. Es deutet aber alles darauf hin, daß in diesen Tagen diese Art der ‚Bestechlichkeit‘, um noch einmal diesen Ausdruck zu gebrauchen, zu besonderer Höhe angewachsen ist. Und es wäre ein Wunder, wenn dieses Moment nicht auch in unserer Rechtsprechung mitspielte. Ich wenigstens muß gestehen, daß ich mir jene oben angedeuteten Rechtsprechungen nicht erklären kann, wenn ich nicht auch dies Moment in Rechnung ziehe.

Daß ich unter der Voraussetzung der einen, wie der anderen Deutung mit dem, was ich gesagt habe, der heutigen Rechtsprechung einen schweren Vorwurf mache, dessen bin ich mir wohl bewußt. Aber es liegt doch eben nicht an mir, daß jene Urteile und Strafzumessungen, die das Vertrauen auf unsere Rechtsprechung in so weiten Kreisen so tief erschüttert haben, geschehen sind. Der Richterstand, so sagt man, müsse Genugtuung fordern. Zweifelloos. Es ist das sein höchstes Recht, ja seine unabweisliche Pflicht. Es ist eine schöne und nötige Sache um die Empfindlichkeit des Richterstandes in dem hier in Rede stehenden Punkte. Aber es gibt, soviel ich irgend sehe, hier nur eine einzige Möglichkeit der Genugtuung. Dieselbe besteht — nicht in der Unterdrückung der Kritik, sondern in der Ausmerzung der Schäden. Diese sind das Beleidigende.

Im übrigen gilt dieser Vorwurf nicht den Richtern allein, sondern unserer ganzen Zeit. Wie oft ist gesagt worden, daß es uns an Männern fehle, daß Rückgratlosigkeit, Devotion, Bysantinismus das öffentliche Leben beherrschen, daß wir in Gefahr sind, im Materialismus und Strebertum, in der Anbetung der äußeren Autorität, der Macht, des Erfolges, im Hasten nach äußerer Ehre und Anerkennung zugrunde zu gehen. In diesen Wendungen liegt für mich eine traurige Wahrheit. Es ist mir unmöglich, jene Rechtsprechungen damit nicht in Zusammenhang zu bringen. Die Richter sind eben doch auch, so gut wie andere, Kinder ihrer Zeit. Dies macht jene Rechtsprechung begreiflich, darum doch keineswegs verzeihlich.

Anderer mögen optimistischer urteilen. Dies ist zum Teil Sache des Temperaments. Ich könnte solche Optimisten um ihr glückliches Temperament beneiden. Aber ich kann ihr Urteil mir nicht aneignen. Ich kann nun einmal keine andere Ueberzeugung bekennen, als meine eigene. Und in dem hier vorliegenden Falle schien es mir Pflicht, meine Ueberzeugung nicht nur nicht zu verleugnen, sondern sie auszusprechen. Auch in diesem Punkte mögen andere anders urteilen. Aber auch darin konnte ich nur meiner Ueberzeugung folgen.“

(Zuschrift von Professor Lipps, München, an die „Münchener Neuesten Nachrichten“ aus dem Jahre 1900, als Antwort auf Angriffe, denen Professor Lipps ausgesetzt war anlässlich einer Rede in einer Protestkundgebung gegen die Lex Heinze, einer Art „Zwickel“-Gesetz, das damals viel Protest hervorrief.)

BRUNO GLUCHOWSKI  
**H**OHLEN-KULIS  
REVOLTE AN DER RUHR (45)  
COPYRIGHT 1932 BY FACKELREITER-VERLAG G. M. B. H., BERLIN W 19

Günther, der es unbewußt tut, in der Todesangst, kratzt dabei ein Luftleitungsrohr frei, aus dem zischend die kalte Luft hervorströmt. Es wird ihm etwas leichter um die Brust, als er sie einatmet, seine Gedanken werden klarer. Gerettet, durchzuckt es ihn. Und diese Freude bedingt eine seelische Reaktion, Tränen strömen ihm über das Gesicht, wildes Schluchzen erschüttert seinen Körper. Diese Luftquelle, die die giftigen Nachschwaden in einem Umkreis von mehreren Metern fernhält, wieviel jetzt toten Kumpels hätte sie das Leben retten können, wenn man sie vor einer Stunde oder zwei entdeckt hätte. Ist es Vorbestimmung, daß er allein gerettet wird, erwächst ihm hieraus eine neue Mission? Fast glaubt er es, dann aber sagt ihm sein kühler Verstand, daß es nichts Uebersinnliches, nicht Ueberirdisches gibt. Den Kopf gegen das Luftrohr gepreßt, von Kälte umrieselt, so bleibt er auf dem steinigen Boden liegen, und all das Erlebte taucht unter in einer Ohnmacht.

Klick — klack, fallen kleine Steinchen und Wassertropfen, er hört es nicht mehr.

### „Unglück auf ‚Westfalia‘! Schlagwetterexplosion!“

Wie ein Lauffeuer verbreitet sich diese Schreckenskunde durch die Kolonie. Ununterbrochen heult die Zechensirene ihren SOS-Ruf: Bergmann in Todesnot! Angstvoll horchen die Menschen auf, der dumpfdröhnende Ton birgt in seiner schauerlichen Gleichförmigkeit Todesdrohung in sich. Einer ruft es dem andern zu:

„Schlagwetter auf Zeche ‚Westfalia‘, Grubenunglück!“

„Großer Gott, mein Mann ist in der Grube.“

„Und mein Sohn.“

„Mein Vater.“

„Mein Bruder.“  
„Mein Bräutigam.“  
„Mein Freund.“

Fast jeder der Koloniewohner hat einen Menschen in der Grube, um den er bangt. Menschen stürzen aus allen Häusern, ihre schwarzen Massen vereinigen sich auf der Hauptstraße zu einem langen Zuge mit gemeinsamem Ziel, der Zechenanlage. Vor dem verschlossenen Tor staut sich die Woge. Angstverzerrt die Gesichter der Frauen, ruhiger, verschlossener die der Männer. Sie haben dem Grubentod schon oft ins Auge gesehen. Frauen, deren Männer, Väter und Mütter, deren Söhne im Unglücksschick sind. Weinende Menschen umklammern die Gitterstäbe des Zaunes, des Tores. „Mein Mann, mein Mann — mein Vater — mein Bruder — mein Sohn“, so erfüllen gellende Schreie die Luft.

Alle Angst, aller Schrecken liegt in diesen Worten, — aber auch alle Liebe. Zwei Frauen liegen halten sich weinend umschlungen, — Mutter und Tochter. Beide Männer sind in der Grube, Vater und Schwiegersohn.

„Mutter,“ schluchzt die junge Frau, „wenn sie nur gesund wiederkommen. Mein Mann, mein Vater.“

„Kind so schwer kann uns doch unser Hergott nicht strafen.“

Überall Weinen und Schluchzen, die Furcht vor dem unbekanntem Schicksal der Lieben. Die Männer sind in der brennenden Grube, die Männer, denen sie durch Liebe und Familienbände verbunden sind.

Eine alte Frau mit wirrem, weißem Haar kommt die Straße herunter, über ihr runzliges gelbes Gesicht laufen die Tränen. Mutter Kroll ist's, die 68jährige, der vor Jahren Mann und zwei Söhne in der Grube tödlich verunglückt sind bei der letzten großen Seilfahrtskatastrophe. Die letzten drei sind unten in der Grube, arbeiten in einer Kameradschaft zusammen. Wer weiß, ob sie in diesem Augenblick noch unter den Lebenden sind. Sie drängt sich durch die wartende Menge.

„Laßt mich durch,“ spricht sie mit ihrer knarrenden Stimme. „Drei Jungens hab ich da unten, ich muß wissen, was mit ihnen ist.“

„Mutter Kroll,“ flüstern die Umstehenden sich zu. „Drei Söhne hat sie im Schacht. Die arme alte Frau.“

In ihrem Unglück ist bei ihnen das Mitgefühl für das Leid anderer nicht geschwunden, sie machen ihr Platz. Die Greisin hat sich bis an das Tor durchgedrängt, rüttelt an der Klinke. Verschlossen.

Der Portier steht vor seiner Bude; Arbeiter, Beamte und Sanitäter laufen zum Schacht.

„He, Schmidt, mach das Tor auf,“ ruft Mutter Kroll.

Der Portier zuckt die Achseln, wendet sich ab.

„Mach das Tor auf, Schmidt, drei Jungens hab ich in der Grube. Drei Jungens, hörst du, Schmidt?“ schreit sie nun noch lauter.

Der Portier schüttelt den Kopf, die alte Frau rüttelt an der Klinke, schlägt mit den Fäusten gegen das Schloß. Die Haarsträhnen fallen ihr ins Gesicht, ihre Stimme überschlägt sich.

„Mach das Tor auf, wir wollen zum Schacht. Unsere Männer sind es, die in der Grube elend umkommen. Unsere Söhne sind es, nicht die euren. Macht das Tor auf, — wir wollen zum Schacht. — Wir wollen sie sehen, — wir wollen zum Schacht.“ Immerfort schreit sie ihr: „Macht das Tor auf!“

„Unsere Männer, unsere Söhne, sie verbrennen, sie ersticken in der Grube, in dem verfluchten Pütt,“ branden die Rufe aus dem Meer in Angst verzweifelnder Menschen. Entstellte, tränennasse Gesichter, Fäuste, gegen die Schachtanlage emporgereckt drohend, anklagend.

Flüche und Verwünschungen werden laut, mitunter auch ein Stoßgebet: Herrgott, nimm ihn mir nicht, meinen Mann. Laß es nicht zu, daß er zugrunde geht, dort unten in der Tiefe.“

Kinder klammern sich an die Röcke ihrer weinenden Mütter, weinen mit ihnen, fragen in kindlicher Unschuld, die Größe des Unglücks noch nicht erfassend: „Mutter, was ist, muß unser Vater auch verbrennen?“

Die Mütter meinen vor Schmerz vergehen zu müssen, ihre Seelen werden zerrissen von diesen Kinderfragen. Stärker wird ihr Schluchzen, noch größer ihr Schmerz. Welche Antwort sollen sie den Kindern auf eine solche Frage geben?

(Fortsetzung folgt.)

